

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 12808.

Inserate kosten die 7 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— M. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— M. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Die sächsische Regierung bereitet eine Verordnung gegen das Streikpostenflehen vor.

Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Duard hat sein Mandat endgültig niedergelegt.

Der preussische Ministerpräsident sprach sich im preussischen Herrenhaus für die Weiterführung der Unterdrückungspolitik gegen die Dänen aus.

In der spanischen Kammer hielt der Sozialist Pablo Iglesias eine Rede gegen die kriegerischen Absichten der spanischen Regierung in Marokko.

Die Verhandlungen zwischen den Aufständischen und der internationalen Kontrollkommission wegen Albanien haben bisher zu keinem Ergebnis geführt.

Die Sammlung und ihr Ziel.

Leipzig, 27. Mai.

Die Erklärungen des neuen preussischen Ministers des Innern über die Wahlrechtsreform zielen zusammen mit einigen an sich unbedeutenden, im Zusammenhang der Ereignisse aber als symptomatisch zu betrachtenden Ereignissen, Plänen und Kombinationen im Reichstag und in den Parteien.

Die liberale Presse hatte auf den neuen Minister große Hoffnungen gesetzt. Sie hatte damit nichts bewiesen, als daß sie ein verblüffend kurzes Gedächtnis besitzt. Vor einigen Wochen hat es im preussischen Abgeordnetenhaus eine lange Debatte über die deutsche Wirtschaftspolitik gegeben, die durch einen Antrag der Nationalliberalen heraufbeschworen war. In ihrem Namen verlangte Dr. Beumer, daß die preussische Regierung den verfassungsmäßig gewährleisteten Einfluß im Bundesrat ausübe, um die Aufrechterhaltung der bewährten Wirtschaftspolitik zu sichern. Zentrum und Konservative schlossen sich diesem Vertreter der schweren Industrie mit freudigen Herzen an. Und der preussische Handelsminister Herr v. Sydow äußerte sich bemüht, ein feierliches Glaubensbekenntnis zu dem Posadowsky'schen Wuchertarif abzulegen und zu erklären, daß durch etwa erforderliche werdende Maßnahmen der Zusammenschluß der schaffenden Stände im Gewerbe und Landwirtschaft, dem das Zolltarifgesetz von 1902 zu verdanken ist, nicht in Frage gestellt werden dürfe.

Dieselbe Regierung, die den Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien auf der Basis des Leipziger Kartells der

schaffenden Stände mit allen Mitteln anstrebt, mag natürlich in dem jetzigen Augenblick die Wahlrechtsfrage nicht aufrollen, die die Leidenschaften entfachen, das harmonische Testknechtel der Parteien erschweren und die Sozialdemokratie, zu deren Bekämpfung sich das Kartell der schaffenden Stände gebildet hat, stärken kann. Etwas Widerwärtigeres könnte man sich von dem Standpunkt des Herrn v. Bethmann-Hollweg in der Tat kaum vorstellen. Herr v. Loebell hat daher in der Tat mit aller Klarheit und Schärfe das Programm der preussischen Regierung in seiner Erklärung zum Ausdruck gebracht.

Nicht deswegen ist Herr v. Dallwitz die Treppe hinaufgefallen und als Statthalter nach Eliaß-Lothringen geschickt worden, damit sein Nachfolger die langersehnte Wahlreform mache, sondern damit es dem neuen Mann gelinge, mit verbindlichen Manieren, mit klugem Entgegenkommen in Formschalen und Kleinigkeiten die zwischen den bürgerlichen Parteien spielenden kleinen Fehden zu beseitigen und den großen Block von Herrn v. Henninghoff bis Herrn Schifferer zu bilden.

Die Sehnsucht nach diesem großen Block ist in den Debatten über die deutsche Wirtschaftspolitik im preussischen Abgeordnetenhaus zu verblüffend klarem Ausdruck gelangt. Sie hat aber auch ihren symptomatischen Ausdruck in andern Ereignissen erhalten. Vor allem in dem Versuche, die nationalliberalen Sonderorganisationen aufzuheben und eine einzige geschlossene nationalliberale Partei zu bilden. Jugendliche Räte möchten vielleicht glauben, daß eine Auflösung der Sonderorganisationen die Jungliberalen veranlassen werde, den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in die nationalliberale Parteioffensive selbst zu verlegen, die Rettung dieser Partei zu erobern und so die alten Nationalliberalen an die Wand zu drücken, daß sie quieteschen. Aber der Schwerpunkt der nationalliberalen Parteioffensive liegt nicht in den losen, wenig zahlreichen, schwachen und einflusslosen Organisationen, sondern in der Presse und vor allem in der wirtschaftlichen Verbänden der schweren Industrie, die ihrerseits wieder einen guten Teil der nationalliberalen Presse besetzt und beherrscht. Die nationalliberale Partei ist abhängig von der Industrie; die ihre Wahlkosten bestreitet und den Parteisäckel füllt. In den Organisationen mögen nationalliberale Ideologen des guten Willens sein, nationalliberale Politik zu machen. Aber zur Politik braucht man Geld, und bezagtes vieles Geld gibt der Zentralverband deutscher Industrieller nur, wenn nicht die Politik von Oberlehrern, Advokaten und Amtsrathen, sondern die Politik der mächtigen Juchensherren und der Kapitäne der schweren Industrie gemacht wird.

Man geht wohl auch nicht fehl, die allgemeine Mißstimmung gegen den gewählten Präsidenten der verflochtenen Reichstagsession in einen gewissen Zusammenhang mit der heute das öffentliche Leben beherrschenden Sammelpolitik zu bringen. Der ist ein Tor, der glaubt, daß die Konservativen und das Zentrum Scheidemanns Angriff auf

Kaempff deshalb Beifall spendeten, weil sich ihr Billigkeitsgefühl gegen eine ungerechte Behandlung der sozialdemokratischen Gegner gestäubt hätte. Ganz im Gegenteil. Zentrum und Konservative wollten um jeden Preis in das Präsidium. Vielleicht nicht so sehr die Konservativen als das Zentrum, das trotz der Wahlen von 1912 regierende Partei ist und es bei seinem Zuge ins Repräsentative doppelt schmerzlich empfindet, in dem Bureau des Hauses nicht vertreten zu sein. Wenn hinterher konservative Blätter dem Herrn Kaempff ihres Vertrauens versicherten und den Einbruch des Beifalls ihrer Parteien zu dem Scheidemannschen Angriff abzuschwächen versuchten, so war das eine durchsichtige, allzu durchsichtige Verschleierung ihrer wahren Absichten. Nichts charakteristischer, als daß der dem Herrn Kaempff so peinliche Beifall der Konservativen und des Zentrums den Liberalen höchst angenehm war, aus deren Mitte der gewesene Präsident des Reichstags gewählt worden ist. Die gelegentlich mit radikalen Würen prunkende Nationalzeitung schrieb einen fulminanten Artikel gegen Kaempff, weil er aus der Haltung des Reichstags nicht die selbstverständlichen Konsequenzen gezogen und sein Amt niedergelegt habe.

Warum dieser auffällige Angriff der Nationalzeitung? Es ist fast ausgeschlossen, daß es sich um einen in leidenschaftlicher Aufregung begangenen Verstoß ihres leitenden Redakteurs handelt. Der Artikel ist zwar inspiriert, entweder von dem Vizepräsidenten Dose, den just nicht brüderliche Gefühle mit seinem Parteifreund Kaempff vereinen, oder von dem Herrn Paasche, der zu seinen alten Würden noch neue Ehren häufen will.

Die Post meldete vor einiger Zeit, daß das Zentrum darangehe, mit den Nationalliberalen, Fortschrittlichen und Sozialdemokraten ein aus den Vertretern des Zentrums, der Nationalliberalen und Fortschrittlichen zusammengesetztes Präsidium zu bilden. Damit würde sich für die zu Beginn der neuen Session notwendige Präsidentenwahl jene Parteikombination ergeben, die die Vermögenszuwachssteuer gemacht hat.

Aber diese Parteikombination ist eine Durchbrechung der gerade jetzt so eifrig betriebenen Sammelpolitik und verliert dadurch viel an Möglichkeit. Bedeutend wahrscheinlicher ist es, daß Konservative und Zentrum versuchen werden, gemeinsam mit den Nationalliberalen das Präsidium zu besetzen, und dabei den Nationalliberalen und Herrn Paasche die Stelle des Präsidenten als lockenden Köder hinzuhalten. Gewiß ist die nächste Präsidentenwahl keine politische Aktion größten Stils. Aber sie wird symptomatische Bedeutung haben und die Zukunft der Parteipolitik und damit auch der Reichspolitik deutlich zum Ausdruck bringen.

Diese Sammelpolitik steht und fällt mit der Möglichkeit, auf Grundlage der „bewährten Wirtschaftspolitik“ das Kartell der schaffenden Stände in das politische Leben zu übertragen.

Feuilleton.

Ich bin das Schwert!

Roman von Annemarie v. Nathusius.

281

Nachdruck verboten.

Nichts auf der Welt erschien mir so kostbar wie meine Freiheit und Selbständigkeit. Nicht mehr zittern müssen vor Brutalitäten und Färslichkeiten eines ungeliebten Mannes, nicht mehr Herrin sein müssen eines großen Befehles, auf dem man doch nichts zu bestimmen hatte, nicht geachtet wurde, auf dem man eine Repräsentantin ohne Rechte war. Welche Wohltat, keinen Kleinkrieg mehr mit Gräfin Palzow führen zu müssen, in dem ich stets so wenig Talent bewiesen hatte. Welche Befreiung, nicht mehr armen Tagelöhnern die einfachsten Bitten abschlagen zu müssen, weil man nicht in der Lage war, sie zu erfüllen. Hatte ich mich doch nie solidarisches Gefühl mit den Sklavenhaltern dieser heimtückischen Arbeitstiere, die für besonders guten Willen ein Glas Brantwein erhielten, um in einigen Stunden der Traunkenheit ihr Glied zu vermissen, während der Herr Kapitanen aß und Pomerny trank.

Wie oft hatte ich sie mit innerem Erröten von meiner Tür gewiesen, während nebenan mein Herr und Gebieter seiner lächerlichen Empörung Luft machte:

„Was, du willst diesem immer unzufriedenen Gesindel noch das Wort reden? Denen werde ich den Sozialismus mit der Peitsche und dem Hungerpfropfen austreiben. Kannst du verfluchte! An so viel Härte war mein bisheriger guter Will nur allzu rasch geschlagen und nie — das wußte ich — konnte es besser mit uns werden, immer nur schlimmer. Würdevoller und vorächtlicher von Tag zu Tag mußte sich mein Dasein gestalten unter der Knute dieses Mannes.“

Am Nachmittag kam Türmer, der einzige, dem ich meinen Entschluß bereits mitgeteilt hatte.

Als er bei mir eintrat, vermochte keines von uns beiden zu reden. Wir waren ganz überwältigt von dem einen großen Gedanken, daß ich vor einem neuen, sehr neuen und fremden Abschnitt meines Lebens stand. Ergriffen beugte er sich über meine Hand. Als er aufsaß, war ein merkwürdiges Leuchten in seinem Blick.

„Wie schön,“ sagte er nur, „daß Sie es so heimlich haben. Es ist fast wie am Kupfergraben.“

„Erst nachdem er sich ein wenig umgesehen hatte und wir dann am runden Birnbaumtisch saßen vor Tante Klottides schönen dickhäutigen Blumentassen, fingen wir an von dem zu sprechen, was uns in der Seele brannte.“

„Ich nehme an, Sie wissen, was Sie tun,“ begann Türmer befangen. Er mied meinen Blick. „Vielleicht wollten Sie frei werden, um einem andern zu gehören — dann wird dieser andre den Kampf mit Ihnen führen müssen.“ Er stockte.

„Es ist nicht ganz so, wie Sie denken,“ sagte ich lebhaft. Sangersheim's Bild stand vor meinem inneren Auge. „Sie ahnten ja schon lange, in welchen unwürdigen Fesseln ich schmachtete und wie ich mich aus meinem Gefängnis hinaussehnte. Daß ein anderer heute mein Herz erglänzt, das — ja, das gab eigentlich nur den äußeren Anstoß, einen Bruch, der so lange im Inneren da war, auch in die Tat umzusetzen.“

Türmer nickte. „Die Ehe ist mir etwas so Fragwürdiges geworden, daß ich sie als Form eines neuen Zusammenlebens am liebsten ausschalten möchte.“

Es ging ein Ruck durch seine ganze Gestalt: „Ach,“ sagte er, rasch nach meiner Hand greifend, als müßte er mich vor etwas Entsetzlichem bewahren, „das dürfen Sie nicht sagen, das ist ja Anarchismus. Das wäre der Gesellschaft und ihrer Ordnung ein solcher Faustschlag ins Gesicht, daß sie sich mit der bittersten Anfeindung und Isolierung rächen würde. Sie

ahnen nicht, was es heißt, geächtet sein von denen, die bisher den Hut nicht tief genug vor Ihnen ziehen konnten.“

„Aber ich will nichts anderes als die Gesetze dieser Gesellschaft mit Füßen treten. Ich will nichts anderes als bekennen: ich gehöre nicht zu euch, ich verachte euch; nur einen Fußtritt seid ihr mir wert. Da seht, wie ich eure Heiligtümer behandle. Es ist nicht nur Hans Wandlich, den ich verachte! Es ist der ganze Ring, in dem ich bis heute lebte. Was habe ich zum Beispiel meinem Vater zu verdanken? Das Leben — gut — was noch?“

Türmer hielt meine zuckende Hand wie in einem Schraubstock fest: „Sie sind eine verbitterte, aus den Fugen gezratene Seele. Wir wollen später über das sprechen, wie Sie leben wollen. Wenn Sie in der Ruhe hier gesundet sind. Die wenigsten Menschen sind zur Freiheit berufen, glauben Sie mir. Kennen Sie das Wort aus Ihrem Zarathustra: Bist du ein solcher, der seinem Joch entrinnen darfste? Es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf.“

„Ja,“ sagte ich und sprang auf, mein ganzes Wesen war eine Glut, „aber ich kenne auch das Wort: Verbrennen muß du dich wollen in deiner eigenen Flamme! Wie willst du neu werden, wenn du nicht erst Asche geworden bist?“ Er lächelte mir zu. Es war ein trübes Lächeln. Lieber Freund, du Freund meiner Leiden, meiner Kämpfe, ich reiche dir die Hand. Du warst ein grüner Garten an meiner staubigen Straße, wo Wachen und Monde keine Erquickung winkte und Trostlosigkeit die Meilensteine setzte. Dein trübes Lächeln war das Wissen meiner kommenden Schmerzen. Auf dich paßt das Wort von der alles verzeihenden, weil alles verstehenden Liebe.“

Türmer rief mir, sofort einen Rechtsanwalt zu nehmen. Er machte mich darauf aufmerksam, daß wenn Hans Wandlich keine Rückkehr nach Demin erzwängen könne, er auf böswillige Verlassung klagte und die Ehe durch meine Schuld allein geschieden werden würde. „Und dann hat der Deminer das Recht, Ihnen jede Unterstützung zu verweigern,